

Entfremdung und Ausgrenzung: Afrikas neuer Nationalismus in Zeiten der Globalisierung

Kohnert, Dirk

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
GIGA German Institute of Global and Area Studies

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kohnert, D. (2008). Entfremdung und Ausgrenzung: Afrikas neuer Nationalismus in Zeiten der Globalisierung. *Sociologus : Zeitschrift für empirische Ethnosoziologie und Ethnopsychologie*, 58(2), 197-222. <https://doi.org/10.3790/soc.58.2.197>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-SA Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-SA Licence (Attribution-NonCommercial-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0>

Entfremdung und Ausgrenzung: Afrikas neuer Nationalismus in Zeiten der Globalisierung

Von Dirk Kohnert¹

I. Probleme des afrikanischen Nationalismus im Zeichen der Globalisierung

Die erste Blüte des erwachenden Nationalismus² in Afrika war untrennbar verbunden mit dem Kampf um Befreiung von der Kolonialherrschaft. Die tief verwurzelte Empfindung eines gemeinsamen historischen und kulturellen Erbes der Völker Afrikas gegenüber den Kolonialherren war der Ausgangspunkt nicht nur der Anti-Kolonialbewegung, sondern auch eines afrikanischen Nationalismus. Letzterer orientierte sich weniger an Territorien denn an einer gefühlten gemeinsamen kulturellen Identität als Afrikaner gegenüber den ehemaligen „weißen“ Herrschern. Ausdruck dieser gemeinsamen Identität waren Ethnophilosophien wie Kwame Nkrumah's *Consciencism* und *Pan-africanism*, Leopold Senghor's *Négritude* oder die *authencité*-Kampagnen Moboutus und Eyadémas (Houndtondji 1997). Diese Ethnophilosophien reichten oft weit über die Geltung der übernommenen kolonialstaatlichen Grenzen hinaus. Gleichwohl trugen sie wesent-

¹ Überarbeitete und erweiterte Fassung von Kohnert (2008). Für hilfreiche Kommentare und Überarbeitungsvorschläge danke ich Sahra Eyßer, Gesche Ernsting, Axel Harneit-Sievers, Rolf Hofmeier, Norbert Kersting, Michael Schnegg, Christian v. Soest und Florian Weißer sowie zwei anonymen Referees. Die Verantwortlichkeit für den Inhalt verbleibt selbstverständlich beim Autor.

² „Nationalismus“ wird hier und im Folgenden im Sinne Benedict Andersons (1991) verstanden als die Weltanschauung einer imaginierten nationalen Gemeinschaft. Sie ist geprägt von starken, erkenntnis- und handlungsleitenden Emotionen, insbesondere einem tief verankerten Gefühl nationaler Identität und von ausgeprägtem Nationalstolz. – Der Begriff des „Neuen Nationalismus“ hat eine wechselvolle, oft stark ideologisch beeinflusste Geschichte; seine historischen Wurzeln reichen bis in rechte Sammlungsbewegungen der Weimarer Republik der 1920er Jahre zurück. Im Folgenden wird ein Hauptmerkmal der Unterscheidung zwischen altem und neuen Nationalismus nach Hobsbawm (1992) und Ignatieff (1993) im systematischen Ein- bzw. Ausschluss von Bevölkerungsgruppen gesehen.

lich zur Legitimität der neuen afrikanischen Nationalstaaten bei. Sie schufen eine Art transnationale Identität, einen Supranationalismus auf dem nächst höheren Aggregationsniveau, dem der Region (Falola 2001). Dies kommt nicht von ungefähr, denn Diasporas der afrikanischen Elite aus verschiedensten Herkunftsländern in London, Paris oder Lissabon zu Zeiten der Kolonialherrschaft gelten als die Wiege des ersten afrikanischen Nationalismus.

Die nationalistischen Visionen waren verknüpft mit hochfliegenden Erwartungen eines Entwicklungsschubs, einer Modernisierungswelle, mitgetragen von einer eigenständigen afrikanischen Identität, Kultur- und Wissensproduktion (siehe Sklar 1994). Diese Visionen erwiesen sich jedoch als Täuschung. Vier Jahrzehnte nach der Unabhängigkeit geht es den meisten Afrikanern schlechter als zuvor. Die meisten der armen Länder dieser Welt befinden sich in Afrika, wo auch die Schere der Einkommensverteilung am weitesten auseinanderklafft, worauf im Folgenden noch näher eingegangen wird.

Kritiker der oben erwähnten Ethnophilosophien wie Paulin Hountondji vertreten die Auffassung, dass ein systematischer politischer Zusammenhang zwischen diesen Spielarten afrikanischer Philosophie, einem kulturellen Nationalismus und entwicklungshemmenden Diktaturen in Afrika besteht (siehe Hountondji 2002). Demgemäß waren die ersten Jahrzehnte der Herrschaft nationaler politischer Eliten in Afrika geprägt durch schlechte Regierungsführung, begünstigt durch die Rahmenbedingungen des Kalten Krieges, sowie kriegerische Konflikte. Dies setzte der effektiven politischen Umsetzung der Vision einer auf gemeinsamer afrikanischer Identität beruhenden Entwicklung bald ein Ende. Die post-kolonialen Regierungen Afrikas versuchten zunächst mit beträchtlichem Erfolg, den afrikanischen Nationalismus umzumünzen in die Legitimierung ihrer eigenen nationalstaatlichen Herrschaft, meist ohne die von der Kolonialaufteilung übernommenen territorialen Grenzziehungen in Frage zu stellen. Die staatlich geförderte Herausbildung eines Nationalgefühls sollte das *state-building* legitimieren und konsolidieren: Das heißt, der Aufbau eines einheitlichen staatlichen Schul- und Ausbildungssystems, staatlich kontrollierter Medien, einer nationalen Armee, oft auch der Zusammenschluss politischer Gruppierungen in einer Einheitspartei diente nicht zuletzt der Herrschaftssicherung durch Förderung eines Nationalbewusstseins. Gleiches gilt für die Schaffung von nationalen Sprachen oder zumindest von landesweit gültigen Sprachregelungen (z. B. von authentischen afrikanischen Namen) und von nationalen Riten und Symbolen.

Dieses *nation-building* erwies sich allerdings meist als ideologische Verschleierung des Versuchs der Machteliten afrikanischer Staaten, ihre Herrschaft zu zentralisieren und über noch nicht vollständig in

ihren Herrschaftsbereich eingebundene Volksgruppen auszudehnen. Kurz, es ging weniger um die Herausbildung einer Nation, sondern eher um Staatenbildung unter der Agenda eines elitären zentralistischen Herrschaftsprojektes (siehe Billig 1995: 175). Letzteres war weitgehend losgelöst von etwaigem bereits vorher bestehenden oder sich parallel dazu entwickelnden Nationalgefühl in der Zivilgesellschaft; besonders autochthone Minderheiten hatten darunter zu leiden. Die Berufung auf angebliche afrikanische Traditionen und ein geheiligtes gemeinsames kulturelles Erbe diente oft primär der Neudefinition oder Erfindung dieser Tradition zwecks Schaffung von „*imagined communities*“ (Anderson 1991; siehe auch Fardon 1996) zur Herrschaftsabsicherung. Berühmte Negativ-Beispiele in dieser Hinsicht waren die Ideologie der *Authencité* der 1970er und 1980er Jahre unter der Diktatur Mobutus und Eyadémas in Zaire bzw. Togo oder die Legitimation der autokratischen Herrschaft Mugabes durch den revolutionären antikolonialen Befreiungskampf.

Aber auch die ehemaligen Kolonialmächte sowie neue *global players* wie die USA und die Sowjetunion trugen unter den Rahmenbedingungen des Kalten Krieges aktiv zur Herausbildung autokratischer Herrschaft und der Unterminierung nicht nur des *state-*, sondern auch des *nation-building* Projekts im subsaharischen Afrika bei, und zwar auf dreifache Weise: Erstens, indem sie ihnen nicht genehme nationale Führer gerade wegen deren auf nationale Eigenständigkeit ausgerichteter Politik bekämpften bzw. zu deren Beseitigung durch lokale Despoten beitrugen. Herausragende Beispiele sind die Absetzung und Ermordung des ersten frei gewählten Ministerpräsidenten des Kongo, Patrice E. Lumumba (1961), des ersten Staatspräsidenten Togos, Sylvanus Olympio (1963) oder des Führers des Befreiungskampfes von Guinea Bissau, Amilcar Cabral (1973). Zweitens durch Förderung autokratischer Herrschaft und von Renten-Ökonomien im Zuge der jeweiligen Interessen der Großmächte in den Zeiten des Kalten Krieges, z. B. in Nigeria, Zaire, Gabun. Trotz anderslautender Rhetorik entstanden hier illegitime politische Systeme, die *nation-building* eher behinderten als förderten. Drittens durch den Ausbau neo-kolonialer Strukturen der wirtschaftlichen und kulturellen Abhängigkeit, welche die Besinnung auf eigene afrikanische Wissenssysteme und Gestaltungsspielräume radikal verengten. Hierzu zählen nicht zuletzt Jahrzehnte einer unfairen Handelspolitik der EU gegenüber Afrika (s. Kohnert 2008a), einer fehlgeleiteten neo-liberalen Strukturangepassungspolitik des IWF und der Weltbank sowie eines modernisierungstheoretisch begründeten unangepassten *top-down* Technologietransfers im Rahmen der Entwicklungshilfe (Bierschenk et al. 1993). Alles zusammen verstärkte die sozialen Gegensätze zwischen Arm und Reich innerhalb sowie zwischen den afrikanischen Ländern und schob

der Besinnung auf die gemeinsame Identität, eigene Kräfte, endogenes Wissen und kulturelles Erbe einen Riegel vor (Davidson 1992). Die Umorientierung der internationalen Gebergemeinschaft nach dem Ende des Kalten Krieges und dem Zusammenbruch der Sowjetunion hin zur politischen Konditionierung der Entwicklungszusammenarbeit unter der Betonung von guter Regierungsführung hat die Gefahr der Unterstützung undemokratischer Regime in Afrika keineswegs gebannt. Deutlich wurde dies durch das Auftreten neuer *global player* auf den Märkten Afrikas, allen voran China, das unter dem Vorwand der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten vor der Stützung diktatorischer Herrschaft im Sudan oder Zimbabwe nicht zurückschreckt. Einige Anzeichen deuten darauf hin, dass auch die westlichen Großmächte unter diesen Bedingungen zwecks Wahrung ihrer Eigeninteressen bald wieder zu ihrer alten geostrategischen „Realpolitik“ zurückkehren (siehe Kohnert 2008a: 20).

Die Lehren aus dieser Entwicklung werden auch innerhalb Afrikas kontrovers diskutiert³. Achille Mbembe (2001) und andere Repräsentanten post-kolonialer Ansätze warnen vor den Gefahren eines „kulturellen Nationalismus“ oder eines „ethnischen Essentialismus“, der immer noch tief verwurzelt ist in den illusionären intellektuellen Traditionen der afrikanischen Elite der 1960er und 1970er Jahre⁴. Paul T. Zeleza (2003) und Vertreter von Weltsystemtheorien plädieren dagegen für einen progressiven grenzüberschreitenden afrikanischen Nationalismus im Rahmen eines strategischen „Dritte-Welt-Nationalismus“. Zeleza verweist allerdings zu Recht auf die Gefahren einer irreführenden Vereinfachung dieser Kontroverse auf den dualistischen Gegensatz zwischen „*nationalism vs. internationalism*“ oder „*nativists vs. cosmopolitians*“.

In der Tat liegen die Quellen von Internationalismus und Globalisierung, und zwar in weitaus größerem Maße, als man bisher annahm, innerhalb des Nationalen. Saskia Sassen (2006) zeigt detailliert auf, wie

³ Zur „Mbembe-Zeleza-Debatte“ siehe CODESRIA-Bulletin 2004.1–2: 26–27; Mbembe (2001); Zeleza (2003).

⁴ Das gilt auch für die vom südafrikanischen Staatspräsidenten Thabo Mbeki in den späten 1990er Jahren erneut propagierte Politik der *African Renaissance*, die insbesondere das südliche Afrika zusammenschweißen sollte. In Mbekis Augen ergaben sich nach dem Ende des Kalten Krieges und angesichts der Herausforderungen der Globalisierung neue Chancen für die Umsetzung der alten Forderungen nach Selbstbestimmung, Demokratisierung und Entwicklung der afrikanischen Völker und Nationalstaaten. Mbekis Vision der *African Renaissance* mag zwar zur Untergrabung neo-patrimonialer Strukturen in den benachbarten Staaten beigetragen haben, aber statt einer Demokratisierung begünstigte sie eher, wie William Reno schrieb, einen „*warlord capitalism*“, z. B. in der DR Kongo (siehe Taylor / Williams 2001).

Globalisierungsprozesse auf dynamische lokale Entwicklungsmuster innerhalb von Nationalstaaten zurückgehen, wobei Kämpfe um die Neuverteilung politischer und wirtschaftlicher Macht eine wesentliche Rolle spielen. Nationalismus und Nationalstaat sind keineswegs Auslaufmodelle des 20. Jahrhunderts, sie unterliegen nur einem tiefgreifenden Wandel, der unter den Bedingungen der Globalisierung zu völlig neuen politischen und wirtschaftlichen Strukturen führt. Ein Hauptunterscheidungsmerkmal von altem und neuem Nationalismus in Afrika und anderswo ist der politisch und wirtschaftlich begründete Strukturwandel von der Einbeziehung zur Ausgrenzung „fremder“ Bevölkerungsgruppen. Dies führt gleichzeitig leicht zu wachsenden Spannungen innerhalb des Nationalstaates durch Forderungen sozialer Gruppen nach mehr Eigenständigkeit, die dessen Autorität und Wirkungsmacht z. B. durch Autonomie- oder gar Sezessionsforderungen untergraben (wie z. B. in Nigeria, Kongo oder der Côte d'Ivoire; siehe Dormann et al. 2008; Nyamnjoh 2007). Allzuoft verbirgt sich hinter den Forderungen lokaler, religiöser oder ethnischer Gruppen nach mehr Eigenständigkeit und größerer Unabhängigkeit vom Nationalstaat nicht nur die Sehnsucht nach überschaubaren lokalen Bezügen angesichts immer befremdlicher erscheinender globaler Zusammenhänge, sondern vielmehr das Verlangen nach einem exklusiveren Zugang zu Macht und Reichtum (Ceuppens/Geschiere 2005: 387; Mbembe 2001). Ob Xenophobie⁵ und Rassismus gegenüber Immigranten die „natürlichen“ Merkmale jeder ausgebildeten nationalstaatlichen Ordnung sind, im Gegensatz zu angeblich eher ethnischen statt nationalen Konfliktlinien in den noch wenig gefestigten afrikanischen Nationalstaaten nach der Unabhängigkeit, wie Andreas Wimmer meint (2002: 12–13, 89–90, 199–221), ist fraglich. Aber der Autor betont zu Recht, dass Nationalismus und Xenophobie weit über das hinaus gehen, was *rational choice* Theorien gerne postulieren, nämlich einen rein funktionalen Zusammenhang zwischen Fremdenfeindlichkeit und eigenem Vorteil. Gerade unter den Rahmenbedingungen afrikanischer

⁵ Das Wort „Fremdenfeindlichkeit“ (Xenophobie) wird hier und im Folgenden gebraucht im Sinne des von W. Heitmeyer (2002) entwickelten Konzeptes „gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit“. Ebenso wie der Nationalismus benötigt Xenophobie danach typischerweise keine rationale Grundlage; sie ist eher emotional gefühlt, denn vernunftmäßig erkannt. Von Feindseligkeiten betroffen sind beispielsweise auch Personen gleicher Herkunft wie die der ausgrenzenden Gruppe. Erstere werden als „ungleichwertige“ Fremde identifiziert, weil aufgrund mehr oder weniger vager Hinweise vermutet wird, dass sie Sprache, Verhalten und Lebensweisen der fremden Gruppe teilen. – Nach Regierungsangaben aus Pretoria waren z. B. ein Drittel der bei den xenophoben Attacken in Südafrika im Mai 2008 getöteten Personen „local citizens“, die vom Mob für fremde Migranten gehalten wurden (siehe „Locals killed in S-Africa attacks“, BBC-news Africa, 13. 06. 2008).

Kulturen ist die untrennbare Verbindung von rationalem Handeln und starken Emotionen besonders ausgeprägt, wobei selbst die Rationalität afrikanischer Akteure nicht notwendigerweise westlichen Denkmustern entspricht (siehe Kohnert 2007a: 13–14). Dies gilt auch für nationalistische Konfliktlinien, wie wir später noch sehen werden.

Die kontroverse Diskussion von ungelösten Problemen des afrikanischen *state-building* und der nationalen Identitätsfindung selbst 50 Jahre nach der Unabhängigkeit deutet darauf hin, dass es noch viele offene Fragen gibt. Inwieweit unterscheidet sich der Nationalismus, der sich bis heute unter dem Einfluss der Globalisierung entwickelte, von dem zu Zeiten der Unabhängigkeitsbewegungen? Gibt es einen neuen Nationalismus, und wenn ja, was sind seine Wurzeln? Hat er signifikant andere soziale, politische oder ökonomische Auswirkungen als der alte? Sind die Visionen einer Afrikanischen Renaissance und eines Panafricanismus im Rahmen der Afrikanischen Union nur illusionäre, wenn nicht ideologische Eliteprojekte oder entsprechen sie einem genuinen Interesse afrikanischer Völker, die sich unter den Rahmenbedingungen der Globalisierung behaupten müssen? Die folgende Analyse der Entstehungsgeschichte und der sich wandelnden Strukturmerkmale des Nationalismus in Afrika versucht Antwort auf diese Fragen zu geben. Einleitend soll ein aktuelles Fallbeispiel von wachsendem Nationalbewusstsein und Fremdenfeindlichkeit die anstehenden Fragen verdeutlichen.

II. Xenophobie in der Regenbogennation Südafrika: Menetekel für ganz Afrika?

Der Ausbruch blutiger fremdenfeindlicher Unruhen in Südafrika im Mai 2008, die bis Ende des Jahres immer wieder aufflammten und neue Todesopfer forderten⁶, machte Schlagzeilen über die Grenzen Afrikas hinaus. Die „Regenbogennation“, die nach dem Zusammenbruch des Apartheidregimes als Vorbild einer gelungenen Integrations- und Versöhnungspolitik in ganz Afrika galt, verzeichnete noch schlimmere Ausschreitungen gegenüber afrikanischen Migranten als andere Länder Afrikas. Über 60 Einwanderer aus Mosambik, Zimbabwe, Malawi und Nigeria wurden vom aufgebrachten Mob in den *townships* Johan-

⁶ Anfang Oktober 2008 machte ein besonders brutaler Angriff auf eine somalische Familie in einem Ort in der Provinz Eastern Cape Schlagzeilen, bei der die Mutter und drei Kinder niedergeknüppelt und erstochen wurden; auch in den umliegenden *townships* von Port Elisabeth kam es wieder zu Angriffen und Plünderungen von somalischen Händlern; siehe auch „Warning over SA migrant killings“, BBC-news Africa, 12. 11. 2008.

nesburgs, in Durban, Kapstadt und anderen Einwandererhochburgen Südafrikas innerhalb von zwei Wochen zu Tode geprügelt oder bei lebendigem Leibe verbrannt. Weitere 670 Migranten wurden nach Schätzungen des UNHCR verletzt, und etwa Hunderttausend der *amakwerekwere*⁷, wie südafrikanische Verfolger ausländische Afrikaner abschätzig bezeichnen, suchten ihr Heil in der Flucht. Die Unruhen breiteten sich schnell auf sieben der neun Provinzen Südafrikas aus. Die Regierung in Pretoria setzte ihre Streitkräfte ein und ließ hastig Aufnahmelager für ca. 70.000 Flüchtlinge einrichten. Die Nothilfelerger, deren größtes in Soetwater (für 9.000 Flüchtlinge) bei Kapstadt liegt, sollten allerdings nur vorübergehenden Schutz gewähren. Pretoria setzte auf Ausweisung oder eine baldige Reintegration, um das Risiko längerfristiger Abhängigkeit und finanzieller Belastung zu minimieren.

In Südafrika, dem wirtschaftlich stärksten Land des subsaharischen Afrika, leben mit etwa fünf Millionen Ausländern auf knapp 50 Mio. Einwohner relativ viele Migranten, darunter viele politische Flüchtlinge. Die meisten von ihnen sind arm; sie fristen ihr Dasein überwiegend unter irregulären Bedingungen als „illegale“ Zuwanderer. Angesichts der ihnen entgegenschlagenden Welle des Hasses und der Zerstörung ihrer Lebensgrundlagen sahen viele von ihnen keine andere Wahl, als wieder in ihre alte Heimat zurückzukehren; andere wurden abgeschoben⁸. Nach Ansicht von *Human Rights Watch* handelte es sich nicht um freiwillige Auswanderer, sondern um politisch Verfolgte, die ein Anrecht auf politisches Asyl und staatlichen Schutz haben. Gemäß einem HRW-Report (2008) leben derzeit über 1,5 Mio. Zimbabwer in Südafrika; 20.000 beantragten jährlich Asyl, aber zwischen 2004 und 2006 wurden nur 241 als politische Flüchtlinge anerkannt. Dies verweist darauf, dass die Regierung in Pretoria eine beträchtliche Mitverantwortung für die Verschärfung der fremdenfeindlichen Unruhen trägt. Aus überwiegend sachfremden außenpolitischen Gründen betrachtete sie zum Beispiel Zuwanderer aus Zimbabwe so gut wie ausschließlich als „Wirtschaftsflüchtlinge“ und nicht als politisch Verfolgte, die verfassungsgemäß besonderen staatlichen Schutz und Unterstützungsmaßnahmen beanspruchen können. In einer weitergehenden

⁷ Aus dem Xhosa *ama*, Vorsilbe, Plural; *kwerekwere*, verächtliche Nachahmung unverständlicher Laute bzw. Sprache.

⁸ Nach Angaben des Roten Kreuzes flohen bis Ende Mai 2008 allein 27.000 Mosambikaner wieder in ihr Herkunftsland zurück. Mitte Juni 2008 forderte die international anerkannte Menschenrechtsorganisation *Human Rights Watch* (HRW, New York) die Regierung in Pretoria auf, die seit Jahren andauernde Massendeportation von Zimbabwern zu unterbinden. Allein im Vorjahr waren etwa 200.000 zimbabwische Migranten deportiert worden; die meisten kehrten übrigens kurz darauf wieder über die „Grüne Grenze“ nach Südafrika zurück; siehe HRW 2008.

Kritik hielt das südafrikanische *Institute of Race Relations* (SAIRR) der Regierung vor, dass schlechte Regierungsführung in den zehn Jahren der Mbeki-Regierung, insbesondere eine fehlgeleitete Einwanderungs- und Integrationspolitik, ein Pulverfass geschaffen habe, das jetzt explodiert sei: Hauptkritikpunkte waren die mangelhafte Bekämpfung von Kriminalität und Korruption sowie die ineffiziente Durchsetzung rechtsstaatlicher Prinzipien, verfehlte Wirtschafts-, Bildungs- und Außenpolitik sowie inadäquate Integrationsmaßnahmen und Grenzkontrollen.

Alles zusammen bewirkte, dass sich der Begründungszusammenhang des südafrikanischen Nationalismus unter dem Post-Apartheid Regime grundlegend wandelte, und zwar von der „Regenbogennation“ als Symbol der Versöhnung und nationalen Einheit eines Vielvölkerstaates hin zu den nationalen Ikonen einer neo-liberal geprägten Leistungsgesellschaft im Sport oder beim Ausbau der Vormachtstellung des Landes innerhalb Afrikas (siehe Dickow / Moller 2002; Bond 2000). Dies verstärkte bereits vorhandene Tendenzen der Ausgrenzung von Repräsentanten „fremder“ Sprachen, Kulturen und Nationalitäten.

Allerdings ist das Problem der Xenophobie in Südafrika weder neu noch allein oder hauptsächlich der Regierung Mbekis anzulasten. Nationalstolz und die Ausgrenzung der Fremden hängen hier besonders eng zusammen. Auf der von den USA angeführten globalen Rangskala des Nationalstolzes rangierte Südafrika 2003 / 04 an fünfter Stelle (Smith / Kim 2006: 129). Wesentliche Ursachen dieses ausgeprägten Nationalismus reichen tief in die politische Geschichte des Landes zurück, die gekennzeichnet ist durch immer wieder aufflammende Gewaltexzesse gegenüber „den Fremden“. Die praktizierten Ausgrenzungsstrategien umfassten eine beträchtliche Bandbreite, von offenem Rassismus bis hin zur Fremdenfeindlichkeit, und oft ist beides miteinander verquickt. Bereits in der frühen Kolonialzeit holten südafrikanische Bergbauunternehmen billige Arbeitskräfte aus den benachbarten Ländern Botswana, Mosambik oder Swasiland. Die weißen Bergbauarbeiter streikten und bekämpften diese unliebsame Konkurrenz um Arbeitsplätze unter dem Apartheid-Slogan eines fairen Lohns für die „wirklichen“ (weißen) Südafrikaner. Die unter prekären Verhältnissen lebenden schwarzen südafrikanischen Armen von heute⁹,

⁹ Insgesamt lebten im Jahr 2001 in Südafrika 57 % unterhalb der Armutslinie (unverändert seit 1996). In den Armutsprovinzen Limpopo und Eastern Cape liegt der Anteil der Armen mit 77 % und 72 % am höchsten. Südafrika zählt zu den Ländern mit der weltweit größten Einkommensungleichheit. Letztere nahm nach dem Ende der Apartheid weiter zu. Der nationale Gini-Koeffizient stieg von 0,62 (1990) auf 0,77 (2001) an. Innerhalb der Untergruppe der schwarzen Haushalte wuchs er besonders stark von 0,49 (1970) auf 0,62 (1990) und 0,72

die vergeblich auf eine signifikante Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse nach dem Ende der Apartheid warteten, benutzten analoge Parolen. Nur richteten sie diese jetzt gegen ihre afrikanischen Leidensgenossen, die aus den Nachbarländern zuwanderten und in ihren Augen Lohndrückerei betrieben bzw. ihnen ihre Arbeitsplätze oder staatliche Unterstützungsleistungen wegnahmen. Bereits die Freiheits-Charta des ANC von 1955 betonte zwar, dass Südafrika allen gehört, die darin leben, aber damals wie heute gab und gibt es eine tiefe Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Auch die entsprechenden Anti-Diskriminierungspassagen der post-Apartheid Verfassung, die zu Recht als eine der progressivsten weltweit gilt, wurden in wesentlichen Punkten nicht umgesetzt. Im Gegenteil, die fremdenfeindlichen Übergriffe eskalierten dramatisch nach dem Ende der Apartheid (siehe Nyamnjoh 2006; Crush 2001).

Dafür gibt es spezifisch südafrikanische, aber auch generelle Ursachen. Die rassistische Ideologie der Überlegenheit des Apartheid-Regimes hat auch in den Köpfen der schwarzen Bevölkerung ihre Spuren hinterlassen: Das über Generationen hinweg eingeprägte Gefühl der eigenen Ungenügsamkeit kehrt sich bei den Marginalisierten nach außen in den Hass auf die gleichartigen Fremden (siehe Mbembe 2008). Letzteres wurde noch erleichtert dadurch, dass sich viele Südafrikaner auch heute noch als eine vom übrigen Afrika kulturell, wirtschaftlich und politisch abgrenzbare, weiterentwickelte Nation empfinden. Dies galt auch für die in die sog. *Bantustans (homelands)* abgeschobenen Schwarzen, deren Mobilität das staats-kapitalistische Wirtschaftssystem der Apartheid durch eine die Klassengegensätze verschleiernde Rassenideologie effektiv kontrollierte. Einerseits wurde ihnen ihre angebliche Minderwertigkeit gegenüber den weißen Herren ständig vor Augen geführt, andererseits die angebliche Überlegenheit der südafrikanischen Nation gegenüber den Afrikanern in den benachbarten, weniger entwickelten Staaten hervorgehoben (siehe Mbembe 2008). Die theologisch inspirierte Philosophie des *Ubuntu*, eines kulturellen Nationalismus zur Förderung einer (pan-)afrikanischen Gruppensolidarität der neuen kosmopolitischen Regenbogennation, verfiel ins andere Extrem (siehe Marx 2002). Sie idealisierte die vermeintlich allumfassende tradierte afrikanische Solidarität, womit sie die existierenden Klassengegensätze ebenfalls verschleierte. Extreme sozioökonomische Ungleichheit, die immer weiter auseinanderklaffende Schere zwischen Arm und Reich, das ostentative zur Schau stellen des Reichtums und dessen Abschottung gegenüber den Marginalisierten durch scharf bewachte und umzäunte *shoppingmalls* und Privatvillen, Ar-

(2001) (Schwabe 2004). Dies begünstigte „Sozialneid“ und Ausgrenzung gegenüber „Fremden“ gerade innerhalb dieser Gruppe.

beitslosigkeit sowie ein inadäquates soziales Sicherungssystem sind der Nährboden der fremdenfeindlichen Unruhen in Afrika.

Die aktuellen Ausschreitungen zeigen, dass die jahrzehntelang propagierte Ideologie der Apartheid nicht notwendigerweise nur etwas mit der „Rasse“ zu tun hatte. Sie beruhte wesentlich auch auf einer sozialpolitischen Ausgrenzung des Fremden aufgrund von Religion, Geschlecht oder Abstammung aus demagogischen eigennützigen Motiven bestimmter sozialer Schichten und der sie vertretenden nationalpolitischen Führer. Solche Ausgrenzungen von Bevölkerungsteilen und gewaltsame Ausschreitungen gegenüber „bösen Fremden“ gab und gibt es weltweit, auch in anderen afrikanischen Ländern. Abgesehen von Pogromen gegen als „Fremde“ diffamierte Bürger eigener Staatsangehörigkeit wie in Rwanda oder bei den wiederholten blutigen Konfrontationen zwischen „Northerners“ und „Southerners“ in Nigeria, gab es blutige Ausschreitungen gegenüber „bösen Fremden“ anderer Nationen beispielsweise auch in der Côte d’Ivoire (gegen Burkinabé und Malier; Marshall-Fratani 2006), Nigeria (gegen Ghanaer und andere „illegal aliens“ in den frühen 1980er Jahren; Aluko 1985) und Kenia (gegen somalische Migranten; Campbell 2006).

III. Alter und neuer Nationalismus: Zugehörigkeit und Ausgrenzung des Fremden im subsaharischen Afrika

1. Der alte Nationalismus und Entstehung eines „banalen“ Alltagsnationalismus

Die Feiern zum fünfzigsten Jahrestag der nationalen Unabhängigkeit, die Ghana und 17 weitere Länder des subsaharischen Afrika im Zeitraum 2007–2010 unter beträchtlicher internationaler Beachtung bereits begingen oder noch zelebrieren werden, sind ein weiterer Anlass, über den Entwicklungsprozess des Nationalismus in Afrika und anderswo nachzudenken. Nationalismus im Sinne eines ausgeprägten nationalen Identitätsgefühls war und ist wesentlich ein soziales Konstrukt, das auf gemeinsamen Wahrnehmungen von Gemeinschaften beruht. Deren Grenzen sind flexibel; sie können bei Bedarf neu definiert werden und beruhen nicht unbedingt auf Fakten (Nation als „erfundene Gemeinschaft“; Anderson 1991; Conversi 2002; Dorman et al. 2007). Die besondere Flexibilität, aber auch Ambivalenz der Abgrenzungen nationaler Identität zeigt sich auch bei der Analyse des neuen und alten Nationalismus.

Fremdenfeindlichkeit gegenüber Marginalisierten aus benachbarten afrikanischen Ländern, die es auch in kolonialer und vorkolonialer

Zeit schon gab, stand in den frühen 1960er Jahren nicht auf der Agenda der politischen Eliten Afrikas. Priorität hatte das bereits oben erwähnte Projekt des *nation-building* der nationalen afrikanischen Eliten. Daneben haben sich trotz fehlender Substanz an entwicklungs-fördernder Politik in den vier Jahrzehnten seit der Unabhängigkeit in den meisten afrikanischen Ländern zumindest im Ansatz klar erkennbar eigenständige nationale Kulturen herausgebildet. Diese beschränken sich nicht nur auf die Akzeptanz und Nutzung staatlicher Symbole, wie Nationalhymnen, Fahnen, Bilder des Staatspräsidenten in öffentlichen Gebäuden, auf Briefmarken und auf T-Shirts, oder auf staatstragende Mythen (oft verbunden mit dem Personenkult um den Staatspräsidenten, wie Eyadémas Mythos von Sarakava in Togo) und nationale Fußballteams etc., sondern sie sind auch in der Alltagskultur zu beobachten; Nationalspieler afrikanischer Fußballteams werden zu populären Idolen und Botschaftern ihres jeweiligen Landes (siehe Poli 2006). Spezifische nationale Essgewohnheiten, Kleidungs-codes oder sprachliche Bande, die weder auf koloniale Amtssprachen beschränkt, noch durch ethnische Sprachgrenzen limitiert sind, stellen weitere Ausprägungen nationaler Kulturen dar.

In der Tat kommt den gemeinsamen Sprachen eine Schlüsselrolle in der Herausbildung eines Nationalgefühls zu, wie Andrew Simpson (2008) in der Einführung zu dem von ihm herausgegebenen Sammelband „*Language and national identity in Africa*“ an einer Vielzahl von Länderbeispielen zeigt (siehe auch Mazrui/Mazrui 1998). In Ghana ist beispielsweise die Beherrschung mindestens einer der etwa zwölf lokalen Sprachen Voraussetzung für die Erlangung der ghanaischen Staatsbürgerschaft¹⁰. Bemerkenswert ist außerdem, dass erstens *nation-building* in Afrika typischerweise auf der Basis der Anerkennung mehrerer landesweit genutzter Sprachen nebeneinander erfolgt, und zweitens die koloniale Amtssprache im Laufe der Jahrzehnte oft durch landesspezifisches Brauchtum und Dialekt überformt und als „eigene“ Sprache – zumeist des „einfachen Volkes“ im Gegensatz zur Ausbildungselite – (z. B. *Ghanaian-* oder *Nigerian English*¹¹; senegalesisches oder ivoirisches Französisch) weiterentwickelt wird. Im Senegal kris-

¹⁰ Diese notwendige Bedingung der Staatsbürgerschaft ist allerdings keineswegs hinreichend, um auch die verfassungsmäßigen Rechte eines ghanaischen Bürgers wahrnehmen zu können; denn Letzteres ist oft an die Beherrschung der englischen Amtssprache gebunden, wie z. B. bei Parlamentariern, bei Gerichtsverhandlungen etc. (siehe Anyidoho/Dabuku 2008: 144–146).

¹¹ In Nigeria, dem bevölkerungsreichsten Land Afrikas mit über 300 ethnischen Gruppen, beherrschen allerdings allenfalls 10%–30% der Bürger die Amtssprache Englisch, womit der Mehrheit weiterhin wesentliche politische und ökonomische Chancen faktisch vorenthalten werden, wie z. B. die Anstellung im öffentlichen Dienst oder die Kandidatur für ein politisches Amt.

tallisierte sich neben der Amtssprache Französisch das Wolof, die Sprache der größten ethnischen Gruppe im Lande (ca. 40 % der Bevölkerung), als informelle landesweit genutzte nationale Sprache heraus. Die „Wolofisierung“, die schon in vorkolonialer Zeit im Norden des Landes einsetzte, führte nicht zuletzt durch die Aufnahme vieler französischer Elemente auch zu einer Deethnisierung der Sprache und trug somit zu einem stärkeren Nationalgefühl bei (siehe McLaughlin 2008: 94). Dieser Prozess macht übrigens an den nationalen Grenzen nicht halt, sondern wird noch verstärkt durch die Nutzung des Wolof in den benachbarten Staaten Gambia und Mauretanien sowie in den transnationalen Netzwerken westafrikanischer Fischer und Migranten. Im Post-Apartheid Südafrika sind die Sprachen von elf Volksgruppen als nationale Sprachen verfassungsmäßig verankert. In vielen westafrikanischen Ländern ist Hausa als Zweitsprache eine landesweite *lingua franca*, zumindest in den Händlernetzwerken. In Ostafrika ist *Kiswahili* die Amtssprache in Tanzania und zweite Amtssprache neben Englisch in Kenia, die hier, alle Schichten übergreifend, von über zwei Dritteln der Bevölkerung gesprochen und als Ausdruck nationaler Solidarität akzeptiert wird (Githiora 2008: 236, 241–245). Daneben haben sich länderspezifische Kreol-Sprachen herausgebildet (z. B. in Kapverden, Guinea-Bissau). Selbst der literarische Slang der Straße, wie er sich zum Beispiel in verschiedenen Reggae-, Rap- oder Hip-Hop-Formen widerspiegelt (z. B. *Yeleen* aus Burkina Faso), kann der nationalen Identitätsfindung dienen. Er wird diesbezüglich auch politisch von Regimegegnern genutzt, die – analog zur tradierten soziokulturellen Gesellschaftskritik der *griots* – sozialkritische Songs landesweit verbreiten (z. B. *Tiken Jah Fakoly* aus Abidjan).

Weitere Beispiele der nationalen Identitätsfindung sind Sprechweisen (Redewendungen, Sprichwörter, Witze) (siehe Bierschenk 2003; Cusack 2000). Andere Illustrationen sind typische an die soziokulturellen Verhältnisse des Landes angepasste Sportarten (siehe Baker / Mangan 1989), nationale Literatur und Musik sowie Musikinstrumente, die oft an ethnisches Brauchtum aus vorkolonialer Zeit anknüpfen, das jetzt zum integrierenden nationalen Symbol verallgemeinert wird.

Manchmal haben sich nationale kulturelle Bräuche bereits so eingeschliffen, wirken so banal, aber gleichzeitig sublim, dass sie von der Bevölkerung kaum noch bewusst als Merkmal nationaler Identität wahrgenommen werden („*banal nationalism*“, Billig 2005). Dies wird oft erst dann als ein die Identitätsfindung förderndes nationales Brauchtum empfunden, wenn sich „Fremde“ davon abgrenzen; dann sind die emotionalen Reaktionen auf „Abweichler“ aber in der Regel um so stärker. Entscheidend für die Definition der Zugehörigkeit ist die Partizipation am alltäglichen Handeln und die Intentionalität die-

ses Handelns, soweit es zur Absicherung der eigenen Lebenswelt dient. Dieses Handeln ist typischerweise ein konstituierendes Element von Ethnizität (Förster 2005).

2. Der neue Nationalismus Afrikas

Die zweite Welle der Demokratisierung in Afrika zu Beginn der 1990er Jahre wurde von einem neuen Gefühl nationaler Identität getragen, das kaum noch auf die Vision der Gemeinschaft aller Afrikaner Bezug nahm. Es beruhte auf der sich in vier Jahrzehnten konsolidierten nationalstaatlichen Identität einzelner afrikanischer Völker (zu Erscheinungsformen dieses alltäglichen Nationalismus siehe oben) und deren Souveränität gegenüber illegitimen primordialen oder autokratischen Herrschern (Young 2004: 7). Die souveränen Nationalkonferenzen, besonders im frankophonen Afrika (Benin, Kongo, Mali, Togo, Zaire, siehe Nwajiaku, 1994), getragen von den Repräsentanten aller wesentlichen sozialen Gruppen des Landes, versuchten zum Teil erfolgreich (wie in Benin), diese Herrscher zu entmachten. Sie zeugten von dem Selbstbewusstsein, aber auch der neuen politischen Macht des Volkssouveräns in dieser Transitionsphase. Allerdings waren deren Auswirkungen in den meisten Fällen ambivalent und nicht nachhaltig.

Daher ist die populärwissenschaftliche Gegenüberstellung von „Global“ und „National“ als sich gegenseitig ausschließende Bedingungen von Gruppenidentität irreführend. Denn beide Kategorien interagieren und überlappen sich und können sich je nach den übrigen Rahmenbedingungen sowohl gegenseitig stärken als auch schwächen. Zwar beinhaltet Globalisierung in vielfacher Hinsicht eine Denationalisierung; aber gleichzeitig wird sie auch bestimmt durch Regeln, Institutionen und Netzwerke, die auf der historisch gewachsenen Basis des Nationalstaates entstanden, wie Privateigentum, Rechtssicherheit, staatliches Gewaltmonopol. Diese Regeln und transnationalen Netzwerke werden in einer globalisierten Welt nun auch von anderen Akteuren als dem Nationalstaat genutzt und zwar für neue eigene Zwecke (siehe Sassen 2006; 2000; Chernilo 2006; Wimmer/Schiller 2002). Insoweit nationalstaatliche Herrschaftsstrukturen oder Gefolgschaftsansprüche durch konkurrierende Ansprüche der globalisierten Weltgemeinschaft (*global governance*) geschwächt werden, entstehen somit neuartige, oft informelle politische Handlungsspielräume der Bürger. Diese schlagen sich in spezifischen, oft transnational vernetzten Organisationsformen nieder und ermöglichen die Entwicklung moderner nationaler Gruppenidentitäten. Letztere sind oft besonders engagiert bzw. militant und richten sich im Konfliktfall auch gegen den eigenen Staat. Im subsaharischen Afrika entwickelte sich ein brei-

tes Spektrum von Erscheinungsformen dieser modernen nationalen Gruppenidentitäten, das von den bereits oben erwähnten souveränen Nationalkonferenzen als Wegbereiter demokratischer Transition im frankophonen Afrika über geographisch bzw. ethnisch begrenzte Autonomiebewegungen bis hin zu rechtsradikalen Bürgerwehren wie der südafrikanischen *Afrikaner Weerstandsbeweging* reicht.

Neuere Fallstudien aus Afrika zeigen darüber hinaus, dass ein Supranationalismus von Diasporagruppen, z. B. im politischen Exil lebenden Dissidenten, der durch transnationale soziale Räume oft vermittelt und gestärkt wird, auch in Zeiten der Globalisierung keineswegs notwendigerweise den Niedergang des Nationalismus in einzelnen Ländern einläutet. Im Gegenteil kann er ihn noch intensivieren, wie Victoria Bernal am Beispiel Eritreas demonstriert (siehe Bernal 2004). Ähnliche transnationalistische Tendenzen sind auch bei der politischen Diaspora anderer afrikanischer Staaten in Europa oder den USA zu beobachten (z. B. Arthur 2008 zur ghanaischen Diaspora; Warnecke et al. 2007; Hopkins 1999; Lemelle and Kelley 1994 zur togoischen, nigerianischen und weiteren afrikanischen Diasporas).

Allerdings leiteten autokratische Herrscher und deren schlechte Regierungsführung, welche ethnische Identität politisch für ihre Partikularinteressen instrumentalisierte, bald eine eher reaktionäre Welle eines „zweiten Nationalismus“ (Ake 1996) in Afrika ein. Die politische Instrumentalisierung von ethnischer Identität zwecks Ausgrenzung politischer Gegner als Bürger zweiter Ordnung, wie im Falle Togos, der Côte d'Ivoire oder der DR Kongo (siehe Dormann et al. 2007; Jackson 2007), und /oder die Abwehr von Zuwanderern (auch wenn diese zum Teil schon seit Generationen im Lande lebten) bilden wesentliche Herrschaftsstrategien im Rahmen dieses zweiten Nationalismus¹². Die Ausgrenzung des vermeintlich Andersartigen dient nicht zuletzt als sozialpolitische Exklusionsstrategie, z. B. um wertvolle eigene nationalstaatliche Ressourcen nicht mit anderen teilen zu müssen. Je nach Interessenslage der handelnden strategischen Gruppen werden Fremde gleichzeitig eingebunden und ausgeschlossen, sie haben einen ambivalenten und labilen Status. Insofern Fremde in der eigenen Gruppe aufgenommen und akzeptiert werden, wie die „Banyamulenge“ im Kongo, die Burkinabé in der Côte d'Ivoire oder Mosambikaner in Südafrika, gehören sie doch nicht vollständig dazu, auch wenn ihre

¹² Erstaunlicherweise gab es wenig vorrangig ethnisch legitimierte Sezessionsbestrebungen. Letztere beriefen sich zumindest auf etablierte administrative Einheiten, die meist noch aus der Kolonialzeit stammen (z. B. Casamance, Somaliland, anglophones Kamerun), oder auf die Aneignung regional begrenzten Ressourcenreichtums (Biafra, Katanga, Süd-Sudan; Young 2004: 17).

Familien schon seit Generationen im Gastland leben. Meist müssen sie dafür „zahlen“; oft durch Akzeptanz einer untergeordneten Position im Rahmen von Patronage- bzw. Ausbeutungsverhältnissen. Wohlverhalten ist angesagt, denn je nach Integrationsgrad können sie auch wieder ausgestoßen und verfolgt werden. Selbst Mitglieder der eigenen Gruppe können unter bestimmten Bedingungen (z. B. Suche nach einem Sündenbock) zu Fremden mutieren.

Der neue Nationalismus in Afrika und anderswo ist – wie bereits oben dargestellt – unverkennbar beeinflusst durch die Globalisierung. Er grenzte sich weniger gegenüber konkurrierenden Nationen, sondern eher gegenüber Zuwanderern und deren Anspruch auf einen Anteil der nationalen Ressourcen ab. Er beruht nicht nur auf den oben diskutierten nationalen Ideologien der Herrschaftsabsicherung der politischen Elite in den 1960er und 1970er Jahren. Er beruht zunehmend auch auf einer nationalen Bewegung „von unten“ (siehe Ceupens / Geschichte 2005: 389–390). Die Problematik dieser „*politics of primary patriotism*“, maßgeblich hervorgerufen durch die Auswirkungen der neoliberalen Strukturanpassungsprogramme sowie neue Muster politischer Herrschaft im Rahmen der Mehrparteienpolitik, erregte seit dem Ende der 1980er Jahre zunehmend wissenschaftliches Interesse (siehe Geschichte / Gugler 1998). Angesichts der Ineffektivität, Korruption und Parteilichkeit staatlicher Institutionen sowie zunehmender Ungleichheit und Armut gewannen ethnische, lokale und regionale soziale Netzwerke, z. B. von dörflichen Heimatverbänden und Rückkehrerassoziationen, und deren informelle Politik eine neue Bedeutung. Dies galt nicht nur für die soziale und ökonomische Absicherung des Einzelnen, etwa die Einbindung in die Beerdigungsrituale seines Heimatdorfes oder Patronagebeziehungen in Bezug auf die Landvergabe, sondern verursachte auch neue Handlungsmuster der politischen Akteure auf nationalem Niveau: Der Nachweis autochthoner Zugehörigkeit wurde tendenziell immer wichtiger, nicht zuletzt – in der Auseinandersetzung mit Konkurrenten um Einfluss und knappe Ressourcen – auch zwecks Klärung der nationalen Zugehörigkeit (Geschichte / Gugler 1998b: 309; Ceupens / Geschichte 2005: 390–391). Von dieser Entwicklung waren keineswegs nur die sogenannten „*ailing states*“ wie die Côte d’Ivoire, Nigeria oder Kamerun, sondern auch „Leuchtfeuer der demokratischen Erneuerung“ in Afrika, wie Benin oder Ghana, oder ökonomisch gut abgesicherte und politisch gefestigte Nationalstaaten wie Botswana betroffen (siehe Nyamnjoh 2007; 2007a). Die Einführung des Mehrparteiensystems hat in Ghana und in vielen anderen Ländern zur Polarisierung durch wachsende intra- und interethnische Konflikte geführt (siehe Tonah 2007). Eine weitere tiefverankerte Wurzel hat der neue Nationalismus in der zunehmenden

Unzufriedenheit der von sozialem Abstieg, Arbeitslosigkeit und Armut Bedrohten mit den sozialen Verhältnissen im Lande, mit zunehmender relativer Verarmung und Einkommensungleichheit, wie das oben diskutierte Beispiel Südafrikas zeigte (siehe auch Delanty 1996). Ein Indikator für die zunehmende Brisanz dieses Faktors für ganz Afrika ist die zunehmende Armut und Ungleichheit: Afrika weist heute die größte Armutsdichte und stärkste Einkommensungleichheit weltweit aus¹³. Alles zusammen verleiht dem neuen Nationalismus in Afrika eine besondere soziale und politische Brisanz. Denn die populistischen Basisbewegungen (z. B. „patriotischen“ Bürgermilizen), die den neuen Nationalismus wesentlich mitbegründen, können durchaus auch gegen die Politik des Nationalstaats gerichtet sein. Nationalismus und Nationalstaat fallen jetzt typischerweise weiter auseinander als in der ersten Welle des Nationalismus. Veränderungen in der globalen Arbeitsteilung, die globale Agenda des Neoliberalismus, die sich zum Beispiel in den fehlgeleiteten Strukturanpassungsprogrammen des IWF in Afrika der 1980er Jahre durchsetzte, die dadurch verstärkte Einkommenskluft, neue Kommunikationswege und neue Formen der Kriegsführung mit massenhafter Vertreibung bzw. der gewaltsamen Lösung innenpolitischer Konflikte erhöhen den Migrationsdruck (siehe Kaldor 2004; Whitaker 2005). Damit entstehen neue Konfliktfelder, in denen Ängste und Aggressionen gegen Fremden geschürt werden und wo die Abwehr dieser „Andersartigen“ eine wesentliche Rolle spielt (siehe Ceupens / Geschiere 2005). Politisch angeheizte Hexenverfolgung und „*witchcraft violence*“ im Zeichen der Globalisierung war im Südafrika der 1990er Jahre zum Beispiel ein vorrangiges Kriminalitätsproblem (siehe Kohnert 2003).

Kurz, während es dem alten Nationalismus mehr um Fragen einer panafrikanischen Identität oder gar der Einbeziehung von zusätzlichen Bevölkerungsgruppen in den Nationalstaat¹⁴ ging, orientiert

¹³ „With a Gini coefficient of 51% Africa has the worst income distribution in the world.“ (siehe ECA 2000: chapter 1: 2). Die Einkommensungleichheit in Afrika hat seit den späten 1980er Jahren infolge der Strukturanpassungs- und Privatisierungsprogramme, Marktöffnung und Demokratisierungsbemühungen eher zu- als abgenommen (Geda 2006). Allerdings sind solche makroökonomischen Einkommensvergleichsstatistiken mit Vorsicht zu interpretieren, weil die zugrundeliegenden Daten gerade für Afrika extrem unzuverlässig sind.

¹⁴ Beispiele dafür wären nationalistische Forderungen der um Unabhängigkeit ringenden politischen Führer in Togo bzw. Ghana oder Kamerun und Nigeria nach der „Eingemeindung“ der jeweiligen Völkerbundsmandatsgebiete der ehemaligen deutschen Kolonien. Aber auch nach der Unabhängigkeit gab es insbesondere unter den sozialistischen Ländern Afrikas, z. B. in Tanzania und Guinea, eine große Aufnahmebereitschaft für Immigranten aus den Nachbarländern. Aus eher ökonomischen Gründen, z. B. dem Interesse an billigen Ar-

sich der neue Nationalismus mehr an der Ausgrenzung von Immigranten nach dem (wandelbaren) Kriterium der politischen Nützlichkeit. Während der erste Nationalismus sich hauptsächlich gegenüber anderen Staaten und Nationen abgrenzte, grenzt sich der zweite Nationalismus eher gegenüber Bürgern fremder Nationalitäten im Inneren des eigenen Landes ab. Latente Xenophobie wird zum wesentlichen Merkmal der multiplen Modernisierungswellen, die diesen neuen Nationalismus begründen, auch wenn Fremdenfeindlichkeit schon lange vorher und unabhängig vom neuen Nationalismus existierte und existiert (siehe Heitmeyer 1991; Delanty 1996; Berezin 2006).

IV. Mobilität, Zugehörigkeit und Entfremdung unter den Bedingungen des globalen Kapitalismus

Entfremdung, insbesondere die Entfremdung „des Afrikaners“ von seinen historischen und kulturellen Wurzeln, ist von Anfang an ein Hauptthema der politischen Führer und Freiheitskämpfer Afrikas wie Frantz Fanon, Amilcar Cabral, Thomas Sankara oder Nelson Mandela gewesen. Daher spielt es auch in Basil Davidsons klassischer Kritik des kolonialen Konzepts des Nationalstaates in Afrika, „*The Black Man's Burden – Africa and the Curse of the Nation-State*“, eine wesentliche Rolle. Im Zuge der Entwicklung eines globalen Kapitalismus gewinnt das Argument der Entfremdung allerdings eine zusätzliche neue Bedeutung: Mit dem Anwachsen des Grades der funktionellen Differenzierung der Arbeitsteilung weltweit nimmt auch die Entfremdung zu, sowohl die des Arbeiters von seinen Arbeitsmitteln und Lebenszusammenhängen als auch die gegenseitige Entfremdung zwischen den Menschen und sozialen Gruppen. Dies macht sowohl neue soziale und politische Inklusions- als auch Exklusionsstrategien auf lokalem, nationalem und regionalem Niveau oft lebensnotwendig (siehe Ceupens/Geschiere 2005). Beispiele für solche Strategien finden sich gerade in Afrika zuhauf. Sie beginnen scheinbar harmlos schon mit der Politik der Namensänderung, wie bei den Sénoufo in der Côte d'Ivoire, um ihre nationale Zugehörigkeit zu dokumentieren, oder umgekehrt mit der Ausgrenzung politischer Gegner aufgrund ihres „ausländischen“ Namens wie in Togo. Dort wurden bei den „gestohlenen Präsidentschaftswahlen“ vom April 2005 Opponenten schon aufgrund ihrer Familienherkunft diffamiert, etwa als „Brasilianer“ z. B. im Falle des togoischen Oppositionsführers Gilchrist Olympio als Nachkommen

beitskräften, förderte die Pflanzeökonomie unter der Regierung Houphouët-Boigny aktiv die Einwanderung von Burkinabé und Maliern und registrierte Ende der 1980er Jahre offiziell knapp 1,5 Mio. afrikanische Migranten im Lande.

ehemaliger zurückgekehrter Sklaven, oder als „Ivorer“ im Falle des abgesetzten Parlamentspräsidenten F. N. Ouattara. Ob *Ivoirité* oder *Togolité*, nationale Exklusionsstrategien als Mittel der Politik finden willfährige Nachahmer überall in Afrika. Besonders beunruhigend ist in diesem Zusammenhang, dass mit dem Fortschritt der Produktivkräfte scheinbar ganze Bevölkerungsteile nicht einmal mehr als „Reservearmee“ im marxistischen Sinne gebraucht und daher ausgewiesen werden.

Die mit dem „zweiten Wind der Demokratisierung“ im subsaharischen Afrika ab den 1990er Jahren eingeführten neuen globalisierten, formal demokratischen Spielregeln weckten zunehmend Ängste, von Fremden überstimmt und überwältigt zu werden. Das soziokulturelle Erbe Afrikas, in dem die Integration der „Anderen“ und Gastfreundschaft in weitestem Sinne eine lange Tradition hat, die zudem durch kulturelle Institutionen (soziale Adoption, Patronage etc.) abgesichert ist, wird durch eurozentrische Ideen des politischen Liberalismus mit seinen manifesten Auswirkungen einer zunehmenden sozialen Abschottung und Ausgrenzung akut gefährdet (siehe Ceuppens/ Geschichte 2005). Paradoxaerweise führten gerade die humanitäre Hilfe und von der internationalen Gebergemeinschaft im Rahmen der Strukturanpassungsprogramme und der politischen Konditionierung der Entwicklungszusammenarbeit propagierten Ziele einer wirtschaftlichen und politischen Liberalisierung bzw. Demokratisierung oft zu einer zunehmenden politischen Instrumentalisierung von Ethnizität und einer Politik der Zugehörigkeit bzw. Ausgrenzung. Die Umgehung beratungsresistenter neopatrimonialer nationalstaatlicher Strukturen und die Förderung einer Machtteilung durch Demokratisierung und Dezentralisierung von Macht und Ressourcen stärkte c. p. autochthone lokale Gruppen (ibid.). In Extremfällen begünstigte dies aber auch blutige Konflikte, wie das Beispiel des westafrikanischen Krisenherdes in den eineinhalb Jahrzehnten nach dem Ende des Kalten Krieges zeigte, als die Grenzen der Gewalt, beispielsweise in Liberia und Sierra Leone, mehr durch transnational agierende Milizen und Söldnergruppen als durch nationale Grenzen bestimmt wurden.

Ein weiterer wesentlicher Bestimmungsgrund des neuen Nationalismus in Afrika ist die transnationale Mobilität und Migration innerhalb Afrikas, die unter den Bedingungen des globalen Kapitalismus zunimmt. Viele afrikanische Gesellschaften haben über Jahrzehnte Migranten erfolgreicher integriert als europäische Länder (Gabun zählt beispielsweise mehr Einwanderer als alteingesessene autochthone Bevölkerung), stoßen aber jetzt an die Grenzen des innenpolitisch Tolerierbaren (Loungou 2003). Dies bedeutet gleichzeitig, dass die Migranten, selbst bei größter Anpassungsbereitschaft, immer eher ausge-

grenzt werden und sich als kosmopolitische Bürger ohne eigene Heimat und Nationalität in einem ständigen Transit befinden (Nyamnjoh 2007). Der zunehmenden Entfremdung der Arbeit unter den Bedingungen des globalen Kapitalismus begegnen die Betroffenen oft mit Unverständnis und der Suche nach Sündenböcken. Dies umso mehr, wenn auch noch Ausbeutung, zunehmende Arbeitslosigkeit, Einkommensungleichheit und eine Verdinglichung sozialer Beziehungen (Arbeit, Land und Wasser werden zur Ware) zulasten der Entrechteten damit verbunden sind, deren strukturelle Entstehungsgründe (die „invisible hand“ des globalen Kapitalismus) den Betroffenen verborgen bleiben. Verbunden mit dem Zwang zur transnationalen Mobilität, führt das unter den Rahmenbedingungen einer Wiederbelebung sog. traditioneller afrikanischer Religionen immer öfter zur Zuschreibung zombie-ähnlichen Verhaltens, z. B. zwischen Wanderarbeitern und neureichen Unternehmern, die ihren Gewinn entsprechend den kapitalistischen Erfordernissen in ihre Betriebe reinvestieren, anstatt ihn zu konsumieren bzw. dem Umverteilungsgebot der traditionellen Solidargemeinschaft oder der Patronageverpflichtungen des Patrons gegenüber seinem Untergebenen zu gehorchen. Jean und John Comaroff (2002: 787–788; 2000; 1999) zeigten bereits, dass solch eine soziale Ausgrenzung durch Zuschreibung von Zombie-Charaktereigenschaften, verbunden mit Elementen okkultur Glaubenssysteme, in manchen Teilen Afrikas (z. B. Südafrika, Mosambik, Kamerun) geradezu endemisch geworden ist. Bemerkenswert ähnliche Zombie-Anklagen im Rahmen okkultur Glaubenssysteme traten in Kamerun, Ghana, Nigeria, dem ehemaligen Zaire und in Sierra Leone auf (siehe Geschiere 1997: 147, 51, 165, 254; Amanor 2006)¹⁵.

V. Schlussfolgerungen und Ausblick

Der neue Nationalismus in Afrika und anderswo hängt untrennbar zusammen mit den Auswirkungen der Globalisierung. Unter den Bedingungen des globalen Kapitalismus nimmt die Mobilität der Produktionsfaktoren weltweit rasant zu. Dies gilt nicht nur für das Kapital, sondern, wenn auch in eingeschränktem Maße, für den Produktions-

¹⁵ Die Fallstudie Felix Nyamnjohs zur Lage der aus Zimbabwe eingewanderten „Dienstmädchen“ in Botswana verweist allerdings auch auf die Gefahr vor-schneller Verallgemeinerung von der Ohnmacht der Marginalisierten ebenso wie auf die Ambivalenz dieser Entwicklung. Unter bestimmten Bedingungen kann die gegenseitige Zuschreibung zombie-ähnlichen Verhaltens zwischen *Madams* and *Maids* auch den Ausgebeuteten individuelle angepasste Handlungsstrategien an die Hand geben, um sich gegen übermäßige Ausbeutung zu wehren (Nyamnjoh 2005).

faktor Arbeit. Immer mehr Menschen suchen angesichts von Hunger und prekären Lebensverhältnissen in ihrer Heimat ihr Heil durch Auswanderung in andere Regionen. Andere werden durch Kriege oder politische Verfolgung aus ihrer Heimat vertrieben. Beides führt zur wachsenden Entfremdung der Betroffenen von ihren angestammten sozialen Bezügen und Arbeitsverhältnissen. Deren nationale Zugehörigkeit wird zunehmend flexibel bzw. ungewiss. Die Migranten fühlen sich als „Reisende in permanentem Transit“ (Nyamnjoh 2007). Gleichzeitig klafft weltweit die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter auseinander. Auch dies wirkt sich in zweifacher Weise auf den neuen Nationalismus aus. Denn erstens gehen die Wanderungsbewegungen schon längst über nationale und regionale Grenzen hinaus. Dies gilt nicht nur innerhalb Afrikas; der Trend wird auch an den wachsenden Migrationsströmen von Afrikanern nach Europa oder von Chinesen nach Afrika sichtbar¹⁶. Alles zusammen resultiert in wachsendem Migrationsdruck auf die „Empfängerländer“. Der zunehmende Migrationsdruck führt zweitens zu Abschottungsbestrebungen seitens derjenigen, die fürchten einen Teil der nationalen Ressourcen abgeben zu müssen. Auch deren soziale Netzwerke sind zunehmend in transnationalen sozialen Räumen verankert, nicht zuletzt, um zusätzliche Verhandlungsmacht bzw. Kampfkraft zu gewinnen.

Der globale Wettbewerbsdruck führt zu Ab- und Ausgrenzungsversuchen seitens der potentiellen Verlierer. Der zweite Nationalismus in Afrika beruht wesentlich auf sozial und politisch instrumentalisierten Abgrenzungsstrategien gegenüber den Fremden unter dem Motto „das Boot ist voll“. Allerdings haben die sozialen und politischen Ideologien und Strukturen der Zugehörigkeit ambivalente Auswirkungen. Denn sie werden auch im Inneren wirksam und verursachen in manchen afrikanischen Ländern Autonomie- oder gar Sezessionsbestrebungen. Als Reaktion darauf verstärken sich oft radikale und dogmatische nationalistische Tendenzen, was eine effektive Einwanderungspolitik und Integrationsbemühungen sozialer Gruppen noch schwieriger macht.

Die blutigen fremdenfeindlichen Ausschreitungen in Südafrika sind daher nur ein Vorbote dessen, was wir noch zu erwarten haben. Tendenzen eines neuen Nationalismus bestehen aber nicht nur in Afrika,

¹⁶ Der Anteil von chinesischen Migranten im subsaharischen Afrika wird derzeit auf bis zu 1 Mio. geschätzt, mit stark steigender Tendenz; zuverlässige Daten sind angesichts des großen Anteils ‚informeller‘ Migranten schwer zu erheben. Experten aus Südafrika schätzten sie bereits 2006 auf ca. 750.000; eine ‚offizielle‘ Schätzung von chinesischer Seite sprach 2007 von geschätzten 500.000 Chinesen in Afrika gegenüber 250.000 Libanesen und 110.000 Franzosen (s. „L’Afrique est runiée? La China est preneuse“, *Le Monde*, 20. 05. 2008).

sondern weltweit, inklusive Europa. Gleichzeitig wird der Migrationsdruck aus Afrika auf die „Festung Europa“ zunehmen (siehe Kohnert 2007). Beide Tendenzen zusammen können gewaltsame Konflikte auch in Europa provozieren, wenn dem nicht konsequent und rechtzeitig gegengesteuert wird. Die Bekämpfung der Armut durch massive und zielgerichtete Entwicklungshilfe „vor Ort“ – selbst wenn sie effektiv durchgeführt würde – wäre zwar ein Schritt in die richtige Richtung, sie reicht allerdings nicht aus. Denn erstens erhöht sich die Migrationsbereitschaft eher noch, bis ein bestimmter Entwicklungsstand erreicht ist. Zweitens ist nicht so sehr die absolute, sondern die relative Armut, der immer krassere Unterschied zwischen Arm und Reich, und die damit verbundene Ungerechtigkeit die Ursache sowohl von Migration als auch von Fremdenfeindlichkeit. Es kommt also darauf an, sowohl in Afrika als auch bei uns den darin enthaltenden Sprengstoff zu entschärfen. Und schließlich wird von den Betroffenen zu oft übersehen, dass Migration auch wesentliche positive Aspekte hat. Letztere müssten durch eine entsprechende Einwanderungs- und Integrationspolitik auch umgesetzt bzw. bewusst gemacht werden.

Literatur

- Ake*, Claude (1996): Democracy and development in Africa. Washington, DC: Brookings Institution.
- Aluko*, Olajide (1985): The expulsion of illegal aliens from Nigeria – A study in Nigeria's decision-making. *African Affairs*, 84, 337: 539–560.
- Amanor*, S. (2006): Customary land, mobile labor and alienation in the Eastern Region of Ghana. In: Kuba, R. and Lentz, C (eds.): Land and the politics of belonging in West Africa. Leiden: Brill: 137–160.
- Anderson*, Benedict (1991): Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism. London: Verso, 1983; revised edition, July 1991.
- Anyindoho*, A. / *Kropp Dakubu*, M. E. (2008): Ghana – Indigenous languages, English, and an emerging national identity. In: Simpson, A. (ed.) (2008): 141–157.
- Arthur*, John A. (2008): The African Diaspora in the United States and Europe. London: Ashgate.
- ▶ *Baker*, William J. / *Mangan*, James A. (1989): Sport in Africa: Essays in Social History. *Journal of Modern African Studies*, 27, 4: 702–703.
- Berezin*, Mabel (2006): Xenophobia and the new nationalism. In: The Sage handbook of nations and nationalism. London: Sage Publ: 273–284.
- ▶ *Bernal*, Victoria (2004): Eritrea goes global: reflections on nationalism in a transnational era. *Current Anthropology*, 19 (2004) 1: 3–25.

Bierschenk, Thomas (2003): Staat und Nation im postkolonialen Afrika – Ein Forschungsprogramm. Universität Mainz, Institut für Ethnologie und Afrikastudien, WP Nr. 26.

Bierschenk, Thomas / Elwert, Georg / Kohnert, Dirk (1993): The long-term effects of development aid – Empirical studies in rural West Africa. In: *Economics, Biannual Journal of the Institute for Scientific Co-operation*, 47, 1: 83–111.

Billig, Michael (1995): *Banal nationalism*. London: Sage Publications.

Bond, Patrick (2000): *Elite Transition: From Apartheid to Neoliberalism in South Africa: Globalisation and the Rise of Economic Fundamentalism in South Africa*. London: Pluto Press.

▶ *Campbell, Elizabeth H.* (2006): Urban refugees in Nairobi: problems of protection, mechanisms of survival, and possibilities for integration. *Journal of Refugee Studies*, 19, 3: 396–413.

▶ *Ceuppens, Bambi / Geschiere, Peter* (2005): Autochthony – Local or Global? New modes in the struggle over citizenship and belonging in Africa and Europe. *Annual Review of Anthropology* 34: 385–407.

▶ *Chernilo, Daniel* (2006): Social Theory's Methodological Nationalism – Myth and reality. *European Journal of Social Theory*, 9, 1: 5–22.

▶ *Comaroff, John / Comaroff, Jean* (1999): Occult economies and the violence of abstraction: Notes from the South African postcolony. *American Ethnologist*, 26, 2: 279–303.

– (2000): Privatizing the millennium: New protestant ethics and the spirits of capitalism in Africa, and elsewhere. *Afrika Spectrum*, 35, 3: 293–312.

▶ – (2002): Alien nation – Zombies, immigrants, and millennial capitalism. *South Atlantic Quarterly*, 101, 4: 779–805.

Conversi, Daniele (2002): Conceptualizing nationalism – An introduction to Walker Connor's work. In: *Conversi, Daniele* (ed.) (2002): *Ethnonationalism in the Contemporary World. Walker Connor and the study of nationalism*. London & New York, Routledge.

▶ *Crush, Jonathan* (2001): The dark side of democracy: Migration, xenophobia and Human Rights in South Africa. *International Migration*, 38, 6: 103–133.

▶ *Cusack, Igor* (2000): African Cuisines: Recipes for Nation-Building? *Journal of African Cultural Studies*, 13, 2: 207–225.

Davidson, Basil (1992): *The Black Man's Burden: Africa and the curse of the Nation-State*. London: Times Books / Random House.

Delanty, G. (1996): Beyond the Nation-State – National identity and citizenship in a multicultural society – A response to Rex. *Sociological Research Online*, 1, 3: 1–9.

▶ *Dickow, Helga / Müller, Valerie* (2002): South Africa's „Rainbow People“, National Pride and Optimism: A Trend Study. *Social Indicators Research*, 59, 2: 175–202.

Dorman, Sara / Hammett, Daniel / Nugent, Paul (Hrsg.) (2008): *Making Nations, Creating Strangers. States and Citizenship in Africa*. African Social Studies Series. Leiden: Brill.

- ECA (2000): Economic report on Africa 2000 – Transforming Africa's economies. Addis Ababa: Economic Commission for Africa, UNECA.
- Falola, Toyin* (2001): Nationalism and African intellectuals. New York: University of Rochester Press.
- Fardon, R.* (1996): „Destins croisés“: histoires des identités ethniques et nationales en Afrique de l'Ouest“, *Politique Africaine*, 61: 75–97.
- Förster, Till* (2005): Fremde und Fremdheit in afrikanischen Gesellschaften – ein Vergleich von Mbuti, Dogon, Dyula und dem städtischen Senegal. *Afrika Spectrum*, 40, 2: 241–266.
- Geda, Alemayehu* (2006): Openness, Inequality and Poverty in Africa. DESA Working Paper No. 25, ST/ESA/2006/DWP/25; New York: United Nations, Department of Economic and Social Affairs.
- Geschiere P./Gugler J.* (eds.) (1998a): The politics of primary patriotism. (Spec. issue) *Africa* 68(3).
- ▶ (1998b): The urban-rural connection – changing issues of belonging and identification. *Africa*, 68, 3: 309–319.
- Geschiere, Peter* (1997): The modernity of witchcraft. Politics and the occult in postcolonial Africa. Charlottesville: University of Virginia Press.
- ▶ *Geschiere, Peter/Nyamnjoh, Francis B.* (2000): Capitalism and Autochthony: The Seesaw of Mobility and Belonging. *Public Culture*, 12, 2: 423–452.
- Githiora, Chege* (2008): Kenya – Language and the search for a coherent national identity. In: Simpson, A (ed.) 2008: 235–251.
- Heitmeyer, Wilhelm* (1991): Xenophobia: Modernization's Curse. *European Affairs*, 5: 51–57.
- (2002): Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Die theoretische Konzeption und erste empirische Ergebnisse. In: Heitmeyer, W.: *Deutsche Zustände. Folge 1*, Frankfurt am Main: Suhrkamp: 15–36.
- ▶ *Hobsbawm, E. J.* (1992): Ethnicity and Nationalism in Europe Today. *Anthropology Today*, 8: 3–8.
- Hopkins, L. T. Jr.* (1999): Race, nationality and culture: The African diaspora in Germany. In: Hopkins, L. T. (ed.): *Who is a German? Historical and modern perspectives on Africans in Germany*. American Institute for Contemporary German Studies, The Johns Hopkins University, 1999: 1–32.
- Hountondji, Paulin J.* (1997): African philosophy, myth and reality. IN: Grinker, R.R. Steiner, C. B. (eds.): *Perspectives on Africa*. London: Blackwell, 1997: 379–391.
- (2002): *The Struggle for Meaning – Reflections on Philosophy, Culture, and Democracy in Africa*. Athens: Ohio University Press.
- HRW (2008): *Neighbors In Need: Zimbabweans Seeking Refuge in South Africa*. New York: Human Rights Watch, 19 June 2008.
- Ignatieff, Michael* (1993): *Blood and belonging – Journeys into the new nationalism*. London: BBC books.

Jackson, Stephen (2007): Of „doubtful nationality“: Political manipulation of citizenship in the D.R. Congo. *Citizenship Studies*, 11, 5: 481–500.

▶ *Kaldor*, Mary (2004) Nationalism and Globalisation. *Nations and Nationalism* 10,1-2: 161–177.

▶ *Kohnert*, Dirk (2003): Witchcraft and transnational social spaces: witchcraft violence, reconciliation and development in South Africa’s transition process. *Journal of Modern African Studies*, 41, 2: 217–245.

– (2007): Crisis Region Western Africa- The cradle of African migration to Europe. In: *Gebrewold, Belachew* (ed.): *Africa and Fortress Europe – Threats and opportunities*. Ashgate Publishing, Aldershot, Hampshire: 37–55.

– (2007a): On the Renaissance of African Modes of Thought – The Example of the Belief in Magic and Witchcraft. In: *Schmidt, Burghart/Schulte, Rolf* (eds.): *Witchcraft in Modern Africa: Witches, witch-hunts and magical imaginaries*. Hamburg: DOBU: 39–61.

– (2008): Neuer Nationalismus und Fremdenfeindlichkeit in Afrika. *GIGA Focus Afrika*, Nr. 7, 2008. Hamburg: German Institute for Global and Area Studies.

– (2008a): EU-African economic relations: Continuing dominance, traded for aid? *GIGA-Working Paper* Nr. 82, Hamburg.

Lemelle, Sidney / *Kelley*, Robin D. G. (1994): *Imagining Home: Class, Culture, and Nationalism in the African Diaspora*. Verso Books.

Loungou, Serge (2003): Immigration and xenophobia in Gabon. *African Geopolitics* 2003 (10): 251–266.

▶ *Marshall-Fratani*, Ruth (2006): The War of „Who Is Who“: Autochthony, Nationalism, and Citizenship in the Ivoirian Crisis. *African Studies Review*, 49, 2: 9–43.

▶ *Marx*, C. (2002): Ubu and Ubuntu: on the dialectics of apartheid and nation building. *Politikon – South African Journal of Political Studies*, 29, 1: 49–69.

Mazrui, Ali A. / *Mazrui*, Alamin M. (1998): *The power of Babel: Language and governance in the African experience*. Chicago: University of Chicago Press.

Mbembe, A. (2001): Ways of seeing: Beyond the new nativism. (Introduction), *African Studies Review*, 44, 2: 1–14.

Mbembe, Achille (2008): *Afrique du Sud – la vitrine se brise*. *Le Messenger*, Douala, online, 29 Mai 2008.

McLaughlin, Fiona (2008): Senegal – The emergence of a national lingua franca. In: *Simpson, A.* (ed.) 2008: 79–97.

▶ *Nwajiaku*, K. (1994): ‘The National Conferences in Benin and Togo Revisited’, *Journal of Modern African Studies*, 32, 3: 429–447.

Nyamnjoh, F. (2005): Madams and maids in Southern Africa – coping with uncertainties, and the art of mutual zombification. *Afrika Spectrum*, 40, 2: 181–196.

– (2006): *Insiders and outsiders: citizenship and xenophobia in contemporary Southern Africa*. London: Zed Books.

- ▶ (2007): From bounded to flexible citizenship – Lessons from Africa. *Citizenship Studies*, 11, 1: 73–82.
- (2007a): „Ever-diminishing circles“ – the paradoxes of belonging in Botswana. In: Cadena, Marisol de la / Starn, Orin (eds.): *Indigenous Experience Today*. Oxford: Berg Publishers: 305–332.
- Poli, Raffaele* (2006): Migrations and trade of African football players: historic, geographic, and cultural aspects. *Afrika Spectrum*, 41, 3: 393–414.
- ▶ *Sassen, Saskia* (2000): Spatialities and temporalities of the Global: Elements for a theorization. *Public Culture*, 12, 1: 215–232.
- (2006): *Territory, Authority, Rights: From Medieval to Global Assemblages*. Princeton: Princeton University Press (Dt. „Das Paradox des Nationalen“. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2008).
- Schwabe, Craig* (2004): *Fact Sheet: Poverty in South Africa*. Pretoria: Human Sciences Research Council; SARPAN, online available 22. 07. 08 at: www.sarpn.org.za/documents/d0000990/.
- Simpson, Andrew* (ed.) (2008): *Language and national identity in Africa*. Oxford: Oxford University Press.
- Sklar, Richard L.* (ed.) (1994): *Nationalism and Development in Africa. Selected Essays by James Smoot Coleman*. Berkeley / London: Univ. of California Press.
- ▶ *Smith, Tom W. / Kim, Seokho* (2006): National Pride in Comparative Perspective: 1995/96 and 2003/04. *International Journal of Public Opinion Research*, 18: 127–136.
- ▶ *Taylor, Ian / Williams, Paul* (2001): South African Foreign Policy and the Great Lakes Crisis: African Renaissance Meets Vagabondage Politique? *African Affairs*, 100, 399: 265–286.
- Tonah, Steve* (2007): Democratization and the resurgence of ethnic politics in Ghana 1992-2006. Paper presented at Conference on Ethnicity, Belonging, Biography, and Ethnography. Center of Methods in Social Sciences, George-August University, Goettingen, December 7–9, 2007.
- Warnecke, Andrea et al.* (2007): *Die Rolle der afrikanischen Diaspora im Konfliktgeschehen*. Bonn: Bonn International Center for Conversion (BICC).
- ▶ *Whitaker, Beth Elise* (2005): Citizens and foreigners: democratization and politics of exclusion in Africa. *African Studies Review*, 48, 1: 109–126.
- Wimmer, Andreas* (2002). *Nationalist Exclusion and Ethnic Conflict: Shadows of Modernity*. Cambridge: Cambridge University Press.
- ▶ *Wimmer, Andreas / Schiller, Nina G.* (2002): Methodological nationalism and beyond: nation-state building, migration and the social sciences. *Global Networks*, 2, 4: 301–334.
- Young, M. Crawford* (2004): *Revisiting Nationalism and Ethnicity in Africa*. James S. Coleman African Studies Center, Univ. of California. <http://repositories.cdlib.org/international/asc/jscmls/Nationalism>; 13. 06. 2008.

Zezeza, Paul Tiyambe (2003): *Rethinking Africa's Globalization. Vol. 1: The Intellectual Challenges*. Trenton (N.J.): Africa World Press.

Summary

Alienation and exclusion: Africa's new nationalism in times of globalization – The new nationalism in Africa and elsewhere shows remarkable differences both in its roots and its impact, compared with that of national independence movements of the early 1960s. Contrary to the first nationalism, the second is less prone to include than to exclude populations; alienation, xenophobia and its political instrumentalization are its curse. The new nationalism has been shaped decisively by the consequences of globalization and by the increasing cleavages between the poor and the rich. Nowadays, structures of nationalism and nation-states differ more than in the past. Frequently, the new nationalism is rooted in populist grass-root movements which do not necessarily share the same interest as the ruling class or the state. This makes for its extraordinary political and social ambiguity and brisance.

Zusammenfassung

Entfremdung und Ausgrenzung: Afrikas neuer Nationalismus in Zeiten der Globalisierung. – Der neue Nationalismus in Afrika und anderswo unterscheidet sich in Ursachen und Auswirkungen wesentlich von dem nationaler Unabhängigkeitsbewegungen der 1960er Jahre. Anders als der erste Nationalismus setzt der zweite weniger auf Einschluss denn auf Ausschluss von Bevölkerungsgruppen; Entfremdung, Xenophobie und deren politische Instrumentalisierung sind sein Fluch. Der neue Nationalismus wird maßgeblich geprägt durch die Folgen der Globalisierung und der auseinanderklaffenden Schere zwischen Arm und Reich. Die strukturellen Bedingungen von Nationalismus und Nationalstaat fallen heute typischerweise weiter auseinander. Denn der neue Nationalismus entsteht oft aus populistischen Basisbewegungen, die durchaus auch gegen die staatliche Politik gerichtet sein können. Dies verleiht ihm eine besondere soziale und politische Ambivalenz und Sprengkraft.

Dr. Dirk Kohnert
 Institute of African Affairs,
 GIGA – German Institute of Global
 and Area Studies
 Neuer Jungfernstieg 21
 D – 20354 Hamburg / GERMANY
 e-mail: Kohnert@giga-hamburg.de